

Albert Fode

Projekt Vergabung

Erinnerungen



Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2013

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-390-5

Copyright (2013) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

MEINEM ENKEL JOEY

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Vorwort.....	11
Prolog – Todesangst	15
Kapitel 1 – Bessarabien	17
Kapitel 2 – Ein Mann namens Hitler	30
Kapitel 3 – Exodus	43
Kapitel 4 – In der Waffen-SS	54
Kapitel 5 – Der glorreiche Rückzug.....	68
Kapitel 6 – Tage der Rache.....	83
Kapitel 7 – Die Wahrsagerin	96
Kapitel 8 – Die Friedhofskarte	107
Kapitel 9 – Stadt der blutenden Seelen.....	114
Kapitel 10 – Meckelfeld	121
Kapitel 11 – Elfriede.....	129
Kapitel 12 – Eine urchristliche Revolution.....	139
Kapitel 13 – Ein Engel in Berlin.....	153
Kapitel 14 – Die Wege des Herrn	167

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kapitel 15 – Der Fluss des Lebens.....	178
Kapitel 16 – Thailand	190
Kapitel 17 – Flensburg.....	204
Epilog – Projekt Vergebung.....	213
Nachwort.....	219

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn,
er wird's wohl machen.“

Psalm 37

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vorwort

Eigentlich wollte ich nur ein paar Punkte niederschreiben, um an meinem Lebensabend in meinem Kopf ein bisschen Ordnung zu schaffen. Auch wollte ich für meine beiden Söhne ein paar konkrete Fakten über mein Leben hinterlassen. So fing ich drei Jahre nach dem Tod meiner geliebten Ehefrau Elfriede damit an, ein bisschen zu schreiben. Bald aber merkte ich, dass mehr dahinter steckte, als mir anfangs bewusst gewesen war. An dieser Erkenntnis war besonders mein ältester Sohn „schuld“, der immer wieder nach vergessenen geglaubten Erlebnissen bohrte. Denn wie viele andere aus meiner Generation habe ich es erst in einem hohen Alter geschafft, mich der Vergangenheit – und in diesem Zusammenhang besonders den Geschehnissen während des Zweiten Weltkrieges – innerlich zu stellen. Man hat ja geglaubt, alles Böse vergessen und immer nach vorne schauen zu müssen. Und darin hat Elfriede mich unterstützt. Sie lebte im Jetzt. Sie genoss jeden Augenblick der Freiheit und die vielen Annehmlichkeiten, die das Leben nach dem Wirtschaftswunder uns allen bescherte und die es in den Zeiten der Entbehrung nie gegeben hat. Auch hatte Elfriede das Gefühl, so wie Lots Ehefrau zur Salzsäule erstarren zu müssen, wollte sie in das Flammenmeer der Vergangenheit blicken. Wie ich aber inzwischen gelernt habe, wollen manche Dinge psychisch verarbeitet und sozusagen verdaut werden, weil die Traumata der Vergangenheit sonst unauslöschlich in den Tiefen der Seele eingebrannt verbleiben.

Die Aufarbeitung der grauenhaften Geschehnisse während des Zweiten Weltkrieges wird heute ernsthaft angepackt. Dabei gehören die „ethnischen Säuberungen“, wie sie die Tschechen betrieben, als ich mitten drin steckte, zu den schlimmsten überhaupt. Noch sind Zeitzeugen da. Noch bin ich da, und so will ich auch über meine Erlebnisse berichten. Aber die Gräueltaten des Krieges sind nicht mein eigentliches Thema.

Im Gegenteil. Was im Prozess des Erlebens oft hoffnungslos aussah und wie ein Labyrinth ohne Ausweg erschien, stellt sich im Rückblick als eine

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Reise dar, wie sie nur Gott planen und ein Mensch nur unter seiner Führung erleben kann. Ich habe mein Leben von Kind an in den Dienst Gottes gestellt, und es ist ein großes Erlebnis, rückblickend erkennen zu dürfen, wie der Herr aus meiner inzwischen 90jährigen Zeit auf der Erde durch Höhen und Tiefen ein Zeugnis für seine Macht und Liebe gebaut hat. Ich habe oft genug dem „Tode ins Auge geschaut“, wie man sagt. Oft genug sind Waffen auf mich gerichtet und auch abgefeuert worden. Es sind buchstäblich „tausende um mich herum gefallen“, wie es in der Bibel steht. Ich habe in Einheiten gedient, die fast sämtlich aufgerieben wurden. Doch immer wieder hat der Herr mich bewahrt und meinen Glauben auf wunderbare Weise bekräftigt.

Elfriede und ich durften durch unseren Dienst am Herrn sogar die Anfänge der Urchristlichen Kirche Deutschlands miterleben. Meine zumeist jüngeren Brüder und Schwestern aus der Apostolischen Kirche waren an den Erinnerungen eines der ältesten lebenden Zeugen aus den Anfängen der Urchristlichen Gemeinde in Deutschland und Dänemark sehr interessiert. Die Flut der Fragen riss nicht ab und besonders Klaus Böning aus der Gemeinde in Flensburg nahm sich die Zeit, um mich bei meinen zuerst noch unbeholfenen Schritten zu unterstützen.

Zu meiner Überraschung bekam ich kompetente Hilfe von zweiter Seite. Mein ältester Sohn Gert hatte sich offenbar schon lange Gedanken über die Vergangenheit und Erlebnisse seiner Eltern gemacht. Mit seiner professionellen Hilfe (www.fode.net) ist es schließlich gelungen, aus meiner anfänglichen Handschrift ein kleines Büchlein zu zimmern. Dabei ging es nicht lediglich um das Schreiben. Denn aus den Fragen und Antworten im Verlauf des Prozesses erwuchs eine gemeinsame Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, eine zum Teil schmerzliche Spurensuche nach Wahrheit und ein Bedürfnis nach Befreiung. Besonders die Erlebnisse aus der Zeit des Krieges wollten sich nur widerstrebend hervorzerren lassen. Aber mit Gottes Hilfe wurde aus dem „etwas Ordnung schaffen“ ein „Projekt der Erlösung“. Ein Projekt, das für mich in Vergebung und Frieden mündete.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Und so sah ich zu meiner großen Freude am Computer meines Sohnes einen richtigen Lebensbaum mit Blättern, Blumen und Früchten heranwachsen – und einer Saat, von der ich weiß, dass sie auch bei anderen Menschen zum Glauben an unseren göttlichen Vater geführt hat.

Albert Fode, Flensburg, 19. März 2013

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Prolog – Todesangst

Es war Anfang Mai 1945. Ich hatte mich im Keller eines zerbombten Hauses in einem Dorf irgendwo im Sudetenland verkrochen und fürchtete um mein Leben. Der Krieg war vorbei. Wir hatten verloren, und die Russen marschierten an diesem Tag in die Tschechoslowakei ein. Über mir donnerten Panzer, Kanonen und andere Kettenfahrzeuge. Die schweren Metallteile brachten die Straßenzüge zum Beben. Jahrelang hatten die Deutschen (wir Deutschen!) die Tschechen unterdrückt. Nun übernahmen sie brutal mit Hilfe der Russen wieder die Herrschaft über ihr Land.

Wehe man war deutsch. Schlimmer noch, wehe man war ein deutscher Soldat. Am aller schlimmsten, wehe man steckte in einer SS-Uniform. Ich allerdings steckte in einer SS-Uniform. Und in meiner Tasche steckte noch das SS-Soldbuch.

Ich war auf der Flucht. Einer Flucht, von der ich nicht wusste, wohin sie ging und ob sie vielleicht schon in den nächsten Stunden oder Minuten mit meinem gewaltsamen Tod enden würde. Ich konnte nicht länger in diesem Keller ausharren, denn sicherlich formierten sich schon die ersten Suchtrupps. Russen oder Tschechen würden kurzen Prozess mit mir machen, wenn sie mich in die Hände bekämen. So viel war mir klar. Schon hörte ich aus der Ferne Schüsse und Schreie.

Wie man weiß, begannen die Tschechen ab dem Tag sich grausam zu rächen. Ab diesem Tag würde man Männer auf offener Straße prügeln und gar hinrichten, Frauen mitleidlos vergewaltigen, manche bis zum Tode. Ich war 22 Jahre alt und hatte in den letzten drei Jahren das Sterben und Wüten im Krieg an der russischen Front bei Leningrad, dem heutigen St. Petersburg, durchleben müssen. Aber ich hatte noch nie auf meine buchstäbliche Hinrichtung gewartet. Vor Angst klapperten meine Zähne aufeinander, während draußen das Verderben heranratterte.

Nur Gott konnte mir noch helfen. Ich faltete meine Hände. Es war schwierig, weil sie so zitterten. Es war auch schwierig, überhaupt einen Gedanken

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

zu fassen. In meinem Kopf raste alles genau so durcheinander, wie es draußen auf der Straße herumrasselte. Ich suchte nach Worten des Trostes. Der Psalm 37 war bisher das Leitmotiv meines noch jungen Lebens gewesen.

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“

Ich musste den Satz mehrere Male wiederholen, bis das Grauen von außen mich so weit losließ, dass ich die Stimme des Herrn vernehmen konnte.

„Vertraue auf mich!“

Konnte ich das? Wie denn? Was sollte mich jetzt noch retten können?

Es ratterte und rollte immer weiter, die Zeit schien sich aufzulösen. Doch irgendwann ließ das Donnern der Kettenfahrzeuge nach und es wurde still. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Wenn ich weiterleben wollte, musste ich so schnell wie möglich die SS-Uniform ablegen und die Kleider wechseln. Am besten ungesehen, aber wie?

Ich wartete noch eine Weile, während mein Herz so laut hämmerte, dass es in meinen Ohren kein anderes Geräusch gab als meinen Puls. Schließlich wagte ich den Schritt zum Kellereingang, aber meine Knie versagten. Ich musste mich abstützen und schaute hinaus auf die Straße.

Vor mir ging eine Frau. Ich fasste den verwegenen Plan, sie anzusprechen und um Hilfe zu bitten. Vielleicht war sie ja deutsch gesinnt? Oder war sie eher eine Tschechin, mit Hass auf die Besatzer? Womöglich hatte sie einen Mann oder Bruder, der auf dem Schlachtfeld verblutet war? Ich konnte es nicht wissen. Ich setzte alles auf eine Karte im Bewusstsein, dass die nächsten Minuten über mein Leben entscheiden würden. In meiner schwarzen Kampfuniform ging ich auf die Frau zu. Mein Mund war trocken und die Kehle so zusammengeschnürt, dass ich zuerst keinen Laut hervorbringen konnte. Wie ein Fisch klappte ich meinen Mund auf und zu. Die Frau drehte sich um und blickte mir in die Augen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kapitel 1 – Bessarabien

Mein Name ist Albert Fode. Ich wurde am 29. Dezember 1923 im Dorf Alt-Posttal in Bessarabien geboren. Bessarabien ist ein Landesteil etwa von der Größe Niedersachsens mit einer historischen Landschaft am Schwarzen Meer, zwischen den Flüssen Dnjister und Pruth. Bessarabien hat eine bewegte Geschichte. Bis 1918, kurz vor meiner Geburt, gehörte das Gebiet zu Russland, dann wurde es von Rumänien übernommen. Als ich siebzehn Jahre alt war, annektierte Russland wieder Bessarabien. Heute ist Bessarabien zwischen dem neuen Staat Moldawien und der Ukraine aufgeteilt (und Alt-Posttal trägt heute den russischen Namen Malojaroslawetz Druhy).

Mein Vater Josef Fode war Wagenbauer, auch Wagner oder Stellenmacher genannt und meine Mutter Natalie war Hausfrau. Mein Vater sprach Russisch und Deutsch. Im Ersten Weltkrieg hatten zuerst die Russen ihn eingezogen, zum Kriegsende war er dann Soldat in rumänischem Sold. So waren die Schicksale damals. Mein Onkel Andreas Kalmbach beispielsweise, musste auch im Ersten Weltkrieg auf russischer Seite kämpfen und geriet – als Deutscher – in deutsche Gefangenschaft. Kriegsdienst hat in meiner Familie Tradition, wenn auch keine freiwillige. Mein Großvater Johann Fode hatte in der russischen Armee im russisch-türkischen Krieg (um 1876) gedient. Man hatte ihm den Beinamen „Feldscher Fode“ gegeben. Feldscher nannte man die Wundärzte im Militär, und Großvater Johann Fode war für seine heilenden Hände bekannt; er konnte Menschen und Tiere mit seinen medizinischen Fähigkeiten helfen. Seine Einkünfte verwendete er weise, kaufte Weinberge und Ackerland, die er u.a. seinem Sohn Josef, meinem Vater, vermachte. Johanns Ehefrau, meine Großmutter Anna Maria, hatte insgesamt fünfzehn Kinder zur Welt gebracht. Vier von ihnen starben schon früh, die meisten kurz nach der Geburt. Ich habe meinen Großvater nicht persönlich gekannt, er starb ein Jahr vor meiner Geburt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

In Bessarabien waren die Familien kinderreich. So auch unsere. Meine Mutter gebar vierzehn Kinder. Fünf davon starben schon früh, ich bekam damals nicht genau mit, wann und warum, es waren unruhige Zeiten und ich war oft von der Familie getrennt. Da war der Willie, er hatte immer Bauchschmerzen und es wurde nie besser. In Alt-Posttal gab es keine Arztpraxis. Wir mussten mit Pferd und Wagen fünf Kilometer weiter nach Romanenke, einer benachbarten Kleinstadt. Der dortige Arzt erkannte die Ursache nicht. Später hieß es dann, es sei der Blinddarm. Aber während des Transportes, noch vor der Operation, platzte der Darm und Willie starb mit sieben Jahren auf dem Pferdewagen. Von den anderen hörte ich beispielsweise, sie seien an der Ruhr gestorben. Sie hatten unsauberes Trinkwasser zu sich genommen. Trinkwasser war in Bessarabien ein Problem. Die Wasser der verschiedenen Brunnen lieferten sehr unterschiedliche Qualität, und wir besaßen keine Medizin, keine Apotheke im Ort, nur Hausmittel. So manch einer starb damals an Typhus und anderen Durchfallerkrankungen. Auch unser Hof hatte eine Zeit lang ungenießbares Wasser, so dass wir unser Trinkwasser von einem anderen Hof herholen mussten. Ähnliches geschah 1940 im Umsiedlungslager während der großen Aussiedlung nach Ausbruch des Krieges. Dort starb Hugo in der Quarantäne – nur fünf Jahre alt. Den Geschichtsbüchern kann man entnehmen, dass zu meiner Zeit die Todesrate bei Kindern fast zwanzig Prozent betrug.

Immerhin, neun Kinder überlebten, sieben Jungen und zwei Mädchen. Das erste Kind, der Josef, war kurz nach der Geburt gestorben. Meine Schwester Klara war somit die älteste von uns und ich nach ihr der zweitälteste. Die Rollenverteilung war klar, als ältestes Mädchen half Klara unserer Mutter im Haushalt, passte auf die jüngeren Kinder Herbert, Emil und Alma auf und packte auch bei der Ernte mit an, so wie alle anderen, die alt und fit genug waren.

Meine Mutter hatte eine schwächliche Konstitution. Sie war körperlich schmal, wirkte zerbrechlich und neigte zu Depressionen. Die vielen Geburten zehrten hart an ihrem Körper und der Tod der Kinder nagte an ihrem

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Geist. Auch hatte sie ihre leibliche Mutter kaum gekannt, sie wurde von der Stiefmutter erzogen.

Später fragte ich mich, ob mein Vater das Leiden meiner Mutter wohl erkannt hatte? Es muss ein großes Opfer für seine Ehefrau Natalie gewesen sein vierzehn Kinder auf die Welt zu bringen. Es erscheint mir schon erstaunlich, dass sie erst 1987 als 87jährige starb, besonders wenn man bedenkt, dass sie insgesamt fast elf Jahre ihres Lebens schwanger gewesen war, denn ihr Leben hatte aus Arbeit und viel Leid bestanden. Aber sie beklagte sich nie, überhaupt sprach sie nicht viel. Ihr letztes Lebensjahr verbrachte sie erschöpft und in geistiger Umnachtung im Krankenhaus, nachdem meine Schwester Alma sie lange zu Hause gepflegt hatte.

Als ältester männlicher Nachwuchs half ich meinem Vater in der Werkstatt, arbeitete im Felde und auf dem Weinberg und übernahm die Verantwortung als „Mann im Hause“, wenn mein Vater nicht da war; denn er war oft geschäftlich unterwegs.

Immerhin hatte mein Großvater Johann durch seinen Dienst bei den Russen eine verhältnismäßig gute Ausgangsposition für uns Hinterbliebenen geschaffen. Eigentlich hätten die landwirtschaftlichen Flächen uns gut versorgen können. Aber da wir alle Böden mit der Hand und eher primitiven und teilweise pferdebetriebenen Gerätschaften bewirtschafteten, gaben auch die Äcker und Weinberge nicht mehr als ausreichend für unsere Familie her. Mein Bruder Herbert und ich arbeiteten zwar auf dem Felde, aber da hieß es viel zu lernen, denn wir waren nicht auf einem Bauernhof aufgewachsen. Unser Vater war ja gelernter Wagenbauer, also mussten Herbert und ich uns die Kenntnisse für die Aufgaben eines Landwirtes selbst aneignen. Im Gegensatz dazu waren fast alle anderen in unserer deutschen Kolonie Bauern, bzw. Landwirte. Andere Berufe bildeten sich erst langsam heran. Nur den Schmied und den Wagenbauer gab es schon lange. Die Berufe Mechaniker, Elektriker, Maler oder gar Wissenschaftler waren bei uns noch gar nicht „erfunden“. Nicht einmal den Schneider – wir nähten unsere Kleidung selbst.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Es befanden sich mehrere deutsche Kolonien in Bessarabien, insgesamt fast 100.000 Personen. Wir waren die Nachfahren einer Gruppe von etwa 10.000 deutschstämmigen Aussiedlern, die einst aus dem Schwabenlände ausgezogen waren, um in der Fremde ihr Glück zu suchen. Alt-Posttal war ein kleines Dorf, gegründet im Jahre 1823, genau hundert Jahre vor meiner Geburt. Hier lebten etwa 1.600 Seelen, die meisten davon Deutsche. Einen Bürgermeister gab es nicht, unseren Bürgervorsteher oder Dorfobersten nannten wir den „Schulz“. Sein kleines Büro hatte der Schulz zwar in Alt-Posttal, aber die zuständige Kanzlei für unser Dorf befand sich in Akkerman, der Kreisstadt am Schwarzen Meer. Dorthin wurden wichtige Papiere per Kurier versandt. Es war alles irgendwie undurchsichtig zu jener Zeit und es war schwer, über manche Verhältnisse Klarheit zu erlangen; jedenfalls kam es mir so vor, denn die meisten Erwachsenen waren des Schreibens weder auf Rumänisch noch Deutsch mächtig. Damals erachtete man auch den Schulgang nicht so wichtig wie die Feldarbeit. Schließlich ging es bei der Arbeit auf den Äckern und Ställen um den Lebenserhalt. Was konnte man schon Großes mit einem Schulabschluss anfangen? Im Erwachsenenleben kam es sowieso wieder darauf an, Felder zu bestellen und für die Familie zu sorgen.

Offenbar hatten unsere Vorfahren nichts Schriftliches hinterlassen und es schien auch niemanden zu interessieren. Außer mir. Warum waren sie ausgewandert und wann? Dazu gab es damals keine Auskünfte. Erst viel später, nach schicksalhaften Jahren und einem neuen Anfang in Deutschland, erfuhr ich mehr über meine Wurzeln, u.a. aus dem genealogischem Werk des Dr. Horst Fode („Geschichte der Familie Fode“). Diese Genealogie reicht zurück bis ins 16. Jahrhundert, zu einer Geburtsurkunde aus dem Jahre 1563 im idyllischen Schwarzwald-Städtchen Schiltach. Die Herkunft meines Nachnamens deutet darauf hin, dass man meine Vorfahren als „diejenigen aus dem Sumpf“ bezeichnete. In dieser Gegend lebten meine Ahnen mehrere Generationen lang, doch scheinbar waren sie in ihrem „Sumpf“ nicht glücklich. So siedelten sie dann aus; allerdings nicht direkt nach Bessarabien, sondern dem Aufruf preußischer Werber folgend,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

nach Südpreußen, so wie insgesamt etwa 30.000 andere Personen. Die aus Deutschland stammende Zarin Katharina II hatte den fleißigen Deutschen eine goldene Zukunft versprochen. Man gab ihnen den ehrenvollen Status von „Kolonisten“, was aber nichts anderes bedeutete, als dass sie der örtlichen Bevölkerung beibringen sollten, wie man ordentlich Landwirtschaft betreibt. Aber nach der Niederlage Preußens gegen Frankreich wurde der Süden Preußens polnisch besetzt und die Deutschen hatten viel Schmach zu erleiden. So folgten die Fodes dem Aufruf des deutsch gesinnten Zaren Alexander I. zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, als man den Ansiedlern wieder viele Versprechungen machte. Nicht nötig zu sagen, dass unter den Russen dann auch wieder alles ganz anders kam. Eine Erfolgsgeschichte ist nie daraus geworden. Ein großer Teil der Siedler überlebte nicht einmal die Strapazen der Reise.

Ich wusste damals lediglich, dass unsere Vorfahren aus Baden-Württemberg ausgewandert, also Schwaben waren. Manche Bessarabier munkelten zwar, eine Zarin habe die Schwaben dazu aufgefordert nach Russland zu kommen. Aber ich erfuhr nichts weiter als diesen dummen Spruch: „Nichts genaues weiß man nicht.“

Ich wusste nicht einmal, warum unsere Provinz Bessarabien hieß. Auch auf diese Frage gab es keine Antwort. Seitdem es das Internet und viele Recherchemöglichkeiten gibt, habe ich mehr über meine alte Heimat gelernt, als zu der Zeit, in der ich dort wohnte. Beispielsweise, dass Bessarabien ursprünglich Bassarabiaska hieß. Dieser Name leitet sich vom Fürstengeschlecht Basarab her. Die Herzöge hatten hier im 13. und 14. Jahrhundert geherrscht. So hat der Name trotz der verwirrenden Ähnlichkeit nichts mit Arabien gemein.

Seit 1823 war Bessarabien die Heimat meiner Familie und die deutsche Sprache wurde noch immer gepflegt. Josef Fode, mein Vater und mein Opa Johann Fode waren beide vor der Jahrhundertwende geboren, also als Bessarabien noch in russischer Hand war. So hatten beide als Kinder auch Russisch gelernt, mussten dann aber, wie alle anderen, aus politischen Gründen nach dem Ersten Weltkrieg auf Rumänisch „umsteigen“. Zu

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

meiner Zeit hatten die meisten Russen Rumänien schon wieder verlassen, denn eine wirkliche Freundschaft zwischen Russen und Rumänen hatte es ja nie gegeben. Ähnlich wie in anderen Vasallenstaaten des Sowjetimperiums herrschte in Rumänien eher eine Art Abhängigkeit und Furcht vor dem „großen Bruder“.



Meine Familie um 1941. Von links oben: Herbert, Klara, Albert (ich), Alma, Meine Mutter Natalie, Emil, mein Vater Josef, Helmutb, Edwin.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!